Var.
697

Var. 697

<36606433010017

<36606433010017

Bayer. Staatsbibliothek

Das
Friedensfest
wie solches zu
Mildheim
gefeyert worden.

Nebst
der Vorlesung des Korporal Wackersinn
vom
Soldatenleben und Kriegswesen
und der Predigt
vom ewigen Frieden
welche
der Herr Pfarrer Starke
auf dem Lustplatze gehalten.

Als ein Anhang zum Noth- und
Hülfsbüchlein herausgegeben
von
dessen Verfasser.

Gotha,
in der Beckerschen Buchhandlung. 1801.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

B S B
MÜNCHEN

Fg/90/40630

Vorrede.

Man weiß aus dem zweiten Theil des Noth- und Hülfsbüchleins, daß der Herr von Mildheim so wohl, als sein braver Pfarrer Starke, der zugleich ein Arzt war, gern Freudenfeste im Dorfe anstellten, und an den Vergnügungen der Einwohner oft selbst Antheil nahmen. Als nun das fürstliche Konsistorium durch ein Ausschreiben verordnete, daß ein allgemeines Dankfest, wegen des von Sr. Kaiserl. Majestät und dem teutschen Reiche mit der nunmehri-

gen französischen Republik geschlos-
senen Friedens, gefeyert werden soll-
te: so waren beyde darauf bedacht,
dieses Fest so einzurichten, daß es
nicht allein zum Vergnügen, sondern
auch zur wahren christlichen Erbau-
ung der Gemeinde gereichen möchte.
Sie verabredeten daher mit dem Ge-
richtshalter, den Schullehrern und
dem Schultheiß und Schöppen, wie
alles gehalten werden sollte, und un-
terrichteten alle Personen, welche ein
besonderes Geschäft dabey verrich-
ten sollten, aufs genaueste davon.
Den Sonntag zuvor machte auch
der Hr. Pfarrer, als er die fürstli-
che Verordnung wegen des Friedens-
festes von der Kanzel verlas, zu-
gleich bekannt, daß an dem dazu be-
stimmten Tage, frühe beym ersten
Läuten, die Hausväter im Gemein-
de-Hause, die Kinder in den Schu-

len,

len, die Jünglinge und Jungfrauen bey ihren Gesellschaftsvorstehern, und die Weiber, welche von ihrem Haushalt abkommen konnten, bey der Frau des Schultheissen sich einfinden sollten, wo sie alle vernehmen würden, was weiter geschehen solle.

Unterdessen hatte der Herr Pfarrer erfahren, daß die mit dem fürstlichen Kontingent im Felde gewesenen Mildheimischen Bursche eben in dieser Woche zurück kommen würden. Er schrieb also an einen davon, den Korporal Wackersinn, sie möchten es doch so einrichten, daß sie am Abend vor dem Friedensfeste in dem nächsten Dorfe einträfen. Daselbst sollten sie übernachten, und erwarten, bis sie von

von den Mildheimischen Burschen feyerlich abgeholt würden. Dem Korporal Wackersinn gab er noch einen besondern Auftrag, den man aus nachfolgender Beschreibung er- sehen wird.

Beschreibung
des Friedensfestes
wie es
zu Mildheim gefeyert worden.

Mit dem Glockenschlage acht wurde ausgeläutet. Da zogen die Hausväter paarweise, in ihrer Sonntagskleidung, aus dem Gemeindehause auf das Schloß, und holten den Herrn von Mildheim, mit dem Herrn Pfarrer und Gerichtshalter daselbst ab. Die Mädchen, fast alle weiß und himmelblau gekleidet und mit Blumenkränzen um das fliegende Haar, zogen aus ihrer Schule, von ihrer Lehrerin geführt, zu der Jungfrauen-Gesellschaft, und

dann mit dieser vor das Schultheissen-haus, wo sich die Weiber an den Zug anschlossen. Die Jungfrauen waren alle im gewöhnlichen Brautputz. Die Knaben holten die Jünglinge ab, und beyde waren festlich geschmückt, mit grünen Schleifen an den Hüten und Blumensträußern auf der Brust. So giengen diese drey Züge, während die Musikanten einen lieblichen Friedens-Marsch vom Thurme bliesen, in schönster Ordnung nach dem **Lustplatze** zu, (so hatte man den mit Linden beflanzten Gemeindeplatz benannt), welcher Tags vorher zu dem Feste eingerichtet und verschönert worden war.

Man hatte drey Hauptthore des Platzes mit Fichtenzweigen und Blumen-Gewinden geziert, und auf dem Bogen des einen eine kleine Garbe, mit der Abbildung eines Pflugs, einer Egge, Sense und anderer Werkzeuge des Ackerbaues aufgestellt. Durch dieses zog die männliche Jugend ein. Auf dem zweyten, wodurch das weibliche Geschlecht auf den Platz zog, waren aller-

allerhand Hausgeräthschaften und Werkzeuge des weiblichen Fleisses zu sehen. Ueber dem mittlern Thore glänzte der Namenszug des regierenden Fürsten mit dem Fürstenhute, zwischen dem Bilde der Gerechtigkeit mit der Wage und des Friedens mit dem Füllhorn. Durch dieses zogen die Männer ein, vom Herrn von Mildheim selbst angeführt.

An jedem Thor standen vier Mann von der Dorfwache, in ganz neuer Montur, und präsentirten das Gewehr. An der dem mittlern Thor gegen über stehenden Seite des Platzes war eine Erhöhung von mehrern Stufen angebracht, mit Sitzen für die Herrschaft, die Gemeinde-Obern und einige vornehme Fremde. Für die Männer, die Weiber, und die Jugend beyderley Geschlechts waren in vier Abtheilungen Bänke gesetzt.

Man hatte es so abgemessen, daß alle drey Züge fast zu gleicher Zeit zu den Thoren hinein kamen. Jede Abtheilung nahm sogleich den für sie bestimmten Platz ein, und da unterdessen

die Musikanten auch dazu kamen, so stellten sie sich auf ein erhabnes Gerüst zu beyden Seiten des Mittelthores, und stimmten mit dem Kantor das Morgenlied (Nr. 50.) an, welches die ganze Gemeinde andächtig mitsang.

Lobt den Herrn! Die Morgensonne
Weckt die Flur aus ihrer Ruh!
Und der ganzen Schöpfung Wonne
Ströhmt verjüngt uns wieder zu.

Lobt den Herrn! In frühen Düften
Lobet ihn der Blumen Flor;
Auf den Wipfeln, in den Lüften
Singet ihm der Vögel Chor.

Lobt den Herrn! Aus seiner Höhle
Brüllt das Wild ihm seinen Dank.
O, vor allen, meine Seele,
Tön' ihm früh dein Lobgesang!

Schon frühe sechs Uhr waren zwölf Mann von der Dorfwache auf schön geputzten Pferden in das benachbarte Dorf geritten, wo die aus dem Kriege zurückgekommenen jungen Mildheimer übernachtet hatten. Dieser waren fünf an der Zahl. Von den ersten

sechs

sechs Mann, die das Dorf gestellt hatte, waren zwey vor dem Feinde geblieben, an deren Stelle zwey andere zur Armee geschickt wurden. Davon war einer im Spital zurückgeblieben; und einer von den erstern, hatte durch eine Kanonenkugel das linke Bein verloren, und mußte fahren oder getragen werden, bis er mit einem hölzernen Stelzfuße gehen lernte. Diesen hatten seine Kameraden mitgebracht.

Als nun das Morgenlied aus war, hörte man eine Trompete blasen, und sah einen Trupp Reiter zum Dorfe herein kommen. Voraus ritt der Trompeter; dann der junge Herr von Mildheim, der den Zug anführte. Darauf kam der lahme Soldat, in einer mit zwey Rappen bespannten Halbkutsche, die der Hr. v. M. dazu hergegeben hatte; nun die vier Husaren in ihrer Uniform, mit den Ehrenmünzen im Knopfloch, welchen die 12 Mann von der Dorfwache folgten. Vor dem mittlern Thor stiegen sie ab; etliche Knechte führten die Pferde weg, und die Soldaten

wurden vom Schultheiß, der ihnen entgegen gieng, auf die für sie bestimmte Ehren-Sitze in der Mitte des Platzes geführet. Den Lahmen hoben etliche Bursche aus dem Wagen, setzten ihn auf einen dazu schon in Bereitschaft stehenden Lehnstuhl, und trugen ihn an seinen Platz. Während dessen bliesen die Musikanten ein fröhliches Trompeterstück.

Viele Leute von der Gemeinde wußten nichts davon, daß die Soldaten bey dem Friedensfeste erscheinen würden: weil man es, so viel möglich, geheim gehalten hatte. Es entstand also ein allgemeines Jubelgeschrey, da man sie kommen sah; und da sie von den Pferden abstiegen, sprangen ihre Väter und Mütter, Brüder und Schwestern von ihren Sitzen auf, und umhalseten ihre lieben Söhne und Brüder. Auch etliche von den Jungfrauen wären gern hinzugesprungen und hätten ihren Geliebten mit einem Händedruck und Kuß bewillkommet; wenn sie sich nicht vor der Menge von Menschen geschämt hätten,

ten: die Freudenthränen vermochten sie jedoch nicht zurück zu halten. Aber unter den Weibern war eine Witwe, welche Thränen des Schmerzens weinte. Ihr Sohn, der Stab ihres Alters, war nicht mit zurück gekommen. Sie wußte zwar schon, daß er todt sey: aber bey dem Anblick der glücklichen Eltern, welche die ihrigen wieder umarmten, wurde sie von der Traurigkeit überwältigt, und zitterte und schluchzte laut. Da trat der junge Herr von Mildheim hin zu ihr und sprach: fasset euch, gute Frau: Euer Sohn ist mit Ehren für das Vaterland gestorben. Von nun an will ich euer Sohn seyn, und für euch wie für meine Mutter sorgen! Der Herr Pfarrer tröstete sie auch mit der Hoffnung, daß sie ihren Sohn bald in einem bessern Leben glücklich wieder sehen würde. Da gab sich die Alte endlich wieder zufrieden.

Eine Jungfrau, fast die schönste im Dorfe, hatte von ihrem Bruder erfahren, daß die Soldaten unvermuthet zum Feste kommen würden, und war des-

deswegen nicht mit im Brautschmuck auf den Lustplatz gezogen: weil sie fürchtete, der Schmerz möge sie übermannen, wenn sie die Kameraden ihres Bräutigams sähe und ihn nicht darunter. Denn, er war auch vom Feinde getödtet. Nun, da die Trompete durch das Dorf erschallte, saß sie in ihrer Kammer und sang: **Ruhn in Frieden alle Seelen.**

Als nun die erste Freude vorüber war und die Verwandten der Soldaten sich wieder an ihre Plätze begaben, hießen der Herr von Mildheim, und der Gerichtshalter die braven Kriegsmänner willkommen und gaben ihnen alle den Handschlag. Darauf nahm die Feyer des Festes ihren Anfang mit folgendem Liede Nr. 368.

Dich begrüßen unsre Lieder,
Friede, der vom Himmel kam!
Deine Milde giebt uns wieder,
Was des Krieges Raubsucht nahm.

Unser ist der Felder Segen,
Unser jetzt der Berge Wein;
Unsrer Bäume goldner Regen
Fällt in unsern Schooß hinein.

Nun

Nun trat der Herr Pfarrer auf die obere Stufe in eine Art von Kanzel, die daselbst aufgerichtet war und sprach:

Meine lieben Zuhörer!

Wir sollen heute, nach der ergangenen Hochfürstlichen Verordnung, ein Dankfest für die Wiederherstellung des lieben Friedens feyern, und ich sollte euch in unser Gotteshaus führen, um daselbst das Dankopfer eurer Herzen am heiligen Altare niederzulegen. Weil aber die Zahl der aus der Nachbarschaft versammelten Christen, welche das Fest mit uns feyern wollen, so groß ist, daß sie das Gotteshaus kaum zur Hälf-
te fassen könnte: so laßt uns hier unter Gottes freyem Himmel unsere Andacht verrichten. Der Himmel ist ja Gottes Thron, und die Erde sein Fußschemel.

Unser Dank für den lieben Frieden wird aber gewiß desto herzlicher seyn, je mehr wir einsehen, was er für eine große Wohlthat Gottes ist. Und dieses können wir nicht wohl, ohne recht zu wissen, wie es im Kriege hergeht; was für Noth und Elend dieses Uebel,

dem

dem der Friede ein Ende macht, über die Menschen bringt. Da nun, Gott sey dafür gepriesen! unser Dorf selbst nur wenig davon erfahren hat: so habe ich den braven Korporal **Wackersinn** gebeten, eine kurze Beschreibung davon für uns aufzusetzen, die er uns jetzt vorlesen wird."

Er ließ nun den Korporal an seinen Platz treten, welcher mit deutlicher Stimme vorlas, was hier folget.

Vorlesungen des Korporal Wackersinn vom Soldatenleben und dem Kriegswesen.

Gnädiger Herr! Gestrenger Herr Gerichtshalter! Ehrwürdiger Herr Pfarrer! und ihr lieben Nachbarn und Freunde!

Unser lieber Herr Pfarrer hat mir aufgetragen, euch am heutigen Friedens-

densfeste kürzlich zu beschreiben, wie es im Kriege und unter den Soldaten hergeht. Ich habe daher mit meinen Kameraden darüber gesprochen, und wir haben das Merkwürdigste, was wir im Felde erfahren haben, einer dies, der andere das zu Papier gebracht. Dieses soll ich euch vorlesen: weil ich die stärkste Stimme habe. Höret also aufmerksam zu, und entsetzet euch nicht, wenn ihr Dinge vernehmet, die so schlimm sind, daß man sie kaum glauben kann, wenn man sie nicht mit Augen gesehen hat. Seyd übrigens versichert, daß alles wahr ist, was ich vorlesen werde.

Ihr wisset, daß wir als junge, unerfahrne Bursche von 19 und 20 Jahren, die noch nicht weit von unserm Dorfe in die Welt hinaus gekommen waren, zur Armee geschickt wurden. Wir dachten also, es würde draussen nicht viel anders seyn, als bey uns. Und wirklich sahen wir bald, daß überall Berge und Thäler, Hügel und Ebenen, Wald und Feld mit ein-

ander abwechseln; daß Flüsse und Bäche das Land durchwässern, und Regen und Sonnenschein den Acker fruchtbar machen, wie hier zu Lande; daß Pferde und Ochsen, Kühe und Schafe eben so beschaffen sind, wie die unserigen, und die Vögel im Walde dasselbe Lied pfeiffen. Aber, wir merkten bald, daß die Menschen in vielen Stücken anders dachten und handelten, als wir es von Jugend auf zu Hause gesehen hatten, und als wir selbst von unsern lieben Eltern und Lehrern waren angewiesen worden. Es hat ganze Jahre gedauert, ehe wir aufgehört haben, uns über diese große Verschiedenheit der Leute zu verwundern, und es hat uns viele Mühe und Ueberwindung gekostet, so zu bleiben, wie wir weggiengen: weil wir gar oft, wenn wir glaubten recht zu reden und zu thun, darüber ausgelacht und gereitzt wurden, anders zu handeln. Ich will es nur grade heraus sagen: die Menschen sind draussen schlimmer. Es giebt wohl überall manchen guten braven Mann, aber im-

immer einen unter vielen, die es weniger sind: anstatt daß bey uns die meisten Leute gut sind, wenn schon keiner ganz ohne Fehler ist. Auch fällt bey uns gar selten einer in so grobe Laster und Uebelthaten, welche anderwärts häufig genug vorkommen.

Wir haben auch eingesehen, woher dieses kommt. Nämlich daher, daß unser Ort eine **Dorf-Ordnung** hat, dergleichen man anderwärts nicht antrifft; daß wir eine Obrigkeit haben, dergleichen wohl unter hunderten kaum eine zu finden ist, und daß wir seit langer Zeit Kirchen- und Schullehrer haben, wie sie jedem Dorfe und jeder Stadt zu wünschen sind. Auf diesen drey Stücken beruht das ruhige und vergnügte Leben, das hier der Arme wie der Reiche immer haben kann: dagegen man in den schönsten und reichsten Städten und Dörfern, wo nur wenig gute Menschen unter viele böse gemischt sind, nur selten einen ganz frohen Tag hat; weil die vielen Laster

und Uebelthaten lauter Jammer und Noth zu Wege bringen".

Hier sah der Korporal von seinem Papier weg gen Himmel und rief aus vollem Herzen: „Es lebe unser gnä„diger Herr von Mildheim und sein „ganzes Haus! Es lebe unser ehr„würdiger Herr Pfarrer! Es leben „unsre beyden Herrn Schullehrer! Gott „segne alle die guten Männer, die uns „so glücklich machen!"

Die ganze Gemeinde rief, wie aus einem Munde und als ob es verabredet wäre, dreymal: **Sie leben hoch!** dazwischen. Darauf fuhr er weiter fort zu lesen.

Am schlimmsten geht es aber gewiß im Kriege her.

Als wir in das Rekrutenhaus kamen, dahin wir beschieden waren, fanden wir schon über hundert Mann in einer großen Stube beysammen. Darunter waren manche brave, wohlgezogne Bursche: aber ein großer Theil bestand aus lüderlichen, zerlumpten Landläufern, ungerathnen Muttersöhnen, faulen Tagdieben, auch manchen

aus Zuchthäusern entlassenen oder entsprungenen Missethätern. In dieser saubern Gesellschaft wurden uns unsre Plätze angewiesen; wir mußten mit diesen Leuten Kameradschaft trinken; mußten ihre abscheulichen Zoten, ihre Saulieder, ihre gottlosen Schwüre und Flüche, ihre Erzählungen von den gröbsten Schandthaten, die sie begangen haben wollten, anhören, und durften ihnen kaum merken lassen, wie sehr uns alles dieß zuwider war: wenn wir uns nicht den ganzen wilden Haufen auf den Hals laden wollten. Wir mußten mit Weibsbildern tanzen, die wir zu Hause nicht angerührt hätten; wir sahen Unanständigkeiten, die uns bis über die Ohren schamroth machten; wir wurden durch Zureden und Spöttereyen über unsre Unwissenheit und Einfalt gereizt, mitzumachen: aber Gott Lob! und unsern lieben Lehrern herzlicher Dank! wir sahen einander brüderlich an, und dachten an die braven Mädchen, die zu Hause auf uns warteten, wenn wir

gut und brav zurück kämen, und dann an den Vers: **die Wollust kürzt des Lebens Tage** ꝛc. und — wir besiegten die Versuchung und die Lockungen der bösen Menschen, die uns um unser schönstes Lebensglück bringen wollten. Uebrigens herrschte in diesem Hause lauter Jubel und Freude, einige Balgereyen und darauf erfolgte Stockschläge vom Korporal abgerechnet; die Geiger fiedelten den ganzen Tag, und die Bierflasche, das Branntweinsglas kamen nicht vom schmutzigen Tische weg, und die Karten nicht aus den Händen: so lange das Handgeld dauerte, welches die lüderlichen Bursche bis auf den letzten Heller durchbrachten; anstatt es zu einem Nothpfennig aufzusparen. Wir Mildheimer und die meisten andern Landeskinder hielten von unserm mitgebrachten Spargelde so viel zurück, als wir nur konnten, ohne uns Raufhändel zu zu ziehen.

Die sämmtliche Mannschaft wurde nun montirt und mußte zur Fahne schwören; welchen feyerlichen Eid der

Treue

Treue gar viele unsrer Kameraden in der Folge so leichtsinnig brachen, als ob kein Gott im Himmel, und Ehre und Schande vor Menschen einerley wäre. Wir sahen aber, nachdem wir diesen Schwur abgelegt hatten, unser Leben nicht mehr als das unsrige, sondern als ein Eigenthum unsers Fürsten an, das wir für seine gerechte Sache wagen müßten, wenn wir dazu kommandirt würden.

Das Exerciren lernten wir gar bald, und keiner hat darüber einen Schlag bekommen, weil es nur wenig anders beschaffen war, als wir es bey unserer Dorfwache gelernt hatten: dagegen mancher vornehmer Thunichtgut, der seinen Eltern aus Ungehorsam entlaufen war, bey jeder Lection eine Tracht Schläge bekam, ehe er die Handgriffe zur Fertigkeit brachte.

Auf dem Marsche gieng es Anfangs auch ganz lustig her. Bey rauhem Wetter munterte einer den andern auf, und wenn ein ganzes Regiment zuweilen ein Kriegslied anstimmte, vertrieb der Ge-

sang allen Unwillen über die Beschwerlichkeiten des Weges. Des Abends gieng es dann, so lange wir auf sicherm Boden waren, mit Freuden in die Nachtquartiere. Hier empfieng uns mancher Wirth so freundlich, als ob wir eingeladene Kirmesgäste wären, und gab uns gern, was Küche und Keller vermochte; und wir genossen mit Dank, was er uns reichte, und ließen sein Eigenthum unangetastet. Aber viele unsrer Mitsoldaten plagten auch schon in Freundes Land den Bürger und Bauer; waren in ihren Forderungen unersättlich, suchten ihm Frau und Tochter und Magd zu verführen, und nahmen heimlich oder öffentlich mit fort, was ihnen gefiel, oder verdarben, was sie nicht genießen konnten. Flüche und Verwünschungen folgten diesen nach, wenn man denen, die sich besser aufgeführet hatten, Glück und Segen auf den Weg wünschte. Wir kamen auch zu manchem armen Manne, der uns seinen letzten Bissen, mit Thränen benäßt, reichte, da er nicht wußte, wovon er seine Kinder den andern Tag

ernäh-

ernähren sollte. Wir kamen in Dörfer, wo die vorher durchmarschirten Truppen so übel gewirthschaftet hatten, daß die Einwohner aus ihren leeren Hütten entflohen, und sich vor den Soldaten versteckten, als wären es keine Menschen, sondern reissende Thiere. Ich werde den Anblick in meinem Leben nicht vergessen, den ich einmal in einem solchen von einem Freykorps ausgeplünderten Dorfe hatte. Ich kam mit drey andern Kameraden in ein Häuschen; die Fenster waren zerbrochen, der Ofen umgeworfen, Tische, Bänke, Töpfe und Schüsseln, zerschlagen; und zwischen den Trümmern lag ein eisgrauer alter Mann auf faulem Stroh, und betete mit gefaltenen Händen und heulender Stimme: **ach Herr! gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht!** Er war lahm, und seine Kinder hatten ihn, weil wir unvermuthet einrückten, nicht fortschaffen können; sonst ließ sich niemand hören noch sehen. Zum Glück waren die drey mit mir in diese Hütte gekommene Bursche auch gute Seelen. Wir

sprachen dem Alten Muth ein, öffneten unsere Schnappsäcke, theilten unser Brod mit ihm, und stärkten ihn durch einen Trunk Branntwein aus unsrer Flasche. Da ward der Mann wie neu gebohren. Er raffte sich auf, wankte an seiner Krücke umher und rief laut: Kommt Kinder, kommt wieder! Es sind keine Soldaten; es sind Engel bey uns! Aengstlich, wie verscheuchtes Wild, kamen dann sein Sohn und seine Schwiegertochter und die Kinder nach einander aus den Winkeln hervor, wo sie sich verborgen hatten, und wußten nicht, was sie vor Freuden sagen und thun sollten, da sie sahen, daß wir es gut mit ihnen meinten. Die Frau brachte den letzten Schinken, der ihnen übrig war, und den sie in einem Gebüsch im Garten versteckt hatten, herbey; und der Mann lief auf unser Zureden in den nahen Wald, dahin die meisten Einwohner sich und ihr noch übriges Vieh geflüchtet hatten, und brachte sie zurück: so daß unser Regiment noch so gute Quartiere bekam, als es bey der Dürftigkeit dieser

Leute,

Leute, möglich war. Den andern Tag führte uns dieser Mann den kürzesten und sichersten Weg durch den Wald, als Wegweiser.

Aber nicht immer wird es dem Soldaten so wohl, daß er für die Nacht, wo Bürger und Bauer von der Arbeit des Tages ausruhen, ein Obdach und Lager findet. Wie manche Nacht haben wir, von Regen durchnäßt, von Kälte erstarrt und vom Winde umsaußt, auf Vorposten unter freyem Himmel durchwacht? Und das unter beständiger Furcht, in der dicksten Finsterniß vom Feinde überfallen zu werden? Nicht immer findet er sein tägliches Brod zur Nothdurft; nicht immer einen Trunk Wasser, seinen Durst zu löschen. Es giebt Fälle, wo er Tage lang unter dem Gewehr stehen muß, ohne sich zu rühren; wo er Eilmärsche von zwölf Stunden thun muß, ohne auszuruhen; wo die Zufuhre auf mehrere Tage abgeschnitten und Schmalhans Küchenmeister ist. Daher kommt es denn, daß ein so großer hungriger Haufe, wenn er nun in Städte und

Dör-

Dörfer kommt, es nicht so genau neh-
men und warten kann, bis ihm Essen
und Trinken aufgetischt wird, sondern
oft zugreift, wo etwas zu nehmen ist.
Auch ist die Feldkost oft so elend, daß
es der ärmste Taglöhner besser hat. Da
ist das Kommißbrod oft von verdorb-
nem Mehl und nur halbgahr gebacken;
das Fleisch von abgetriebenem dürren
Vieh, ohne Saft und Kraft; das von
den Marktendern theuer genug verkaufte
Getränke mit Wasser vermischt oder sonst
verdorben; Gemüse und Milch für kein
Geld zu haben. Und dabey muß der
Soldat die härtesten Strapazen aus-
halten, und wird nicht gefragt, ob er
müde ist, wenn Marsch geschlagen wird.

Die Wirthschaft unter Zelten, wenn
ein Lager mehrere Tage stehen bleibt, ist
noch so ziemlich angenehm, bey gutem
Wetter. Da sieht man so viele tausend
Kameraden von allerley Regimentern
in der Nähe beysammen, man macht
Bekanntschaften, singt, pfeifft und
tanzt, wie es gehen will. Aber bey
anhaltendem Regenwetter ist es ein er-
bärm-

bärmliches Leben. Da verfault das Stroh, wenn man noch welches zum Lager hat, unter dem Leibe; die Montirung, die doch immer reinlich seyn soll, starrt vor Schmutz; das Gewehr rostet, daß des Putzens kein Ende ist, und die beständige Nässe macht den stärksten Mann krank und unlustig. Was der Mangel an frischer Leibwäsche, und das Beysammenliegen mit so manchen unreinlichen Burschen, für Unheil nach sich ziehet, könnet ihr leicht denken.

Eine sehr schlimme Sache für den Soldaten, der ein gutes Herz hat, ist es auch, daß er bey seinen Kameraden, die etwas verwirkt haben, die Stelle des Scharfrichters vertreten muß. Mir hat, wenn ich Spießruthen mit austheilen mußte, das Herz allezeit so wehe gethan, wie dem Unglücklichen der Rücken, von dem das Fleisch in Fetzen herabhieng; und den Tag vergesse ich nie, wo ich kommandirt war, einen meiner besten Freunde, der sich in der Hitze an seinem ihn unvernünftig mißhan-

handelnden Offizier vergriffen hatte, mit todt zu schießen.

O, es ist eine schreckliche Sache um das Soldatenleben! Und doch ist dieß alles nur Spielwerk gegen das Elend und den Jammer des wirklichen Krieges.

Stellt euch vor ein großes unübersehbares Feld. Zwanzig, dreyßig Tausend und mehr Männer ziehen von der einen Seite auf, und eben so viel von der andern. Alles sind gesunde, wohlgewachsene Leute; die verschiedenen Farben ihrer Kleidung, der Glanz der Waffen, die muthigen Pferde der Reiterey, die schön geputzten Offiziere vor ihnen her; die muntere Feldmusik, die von allen Seiten ertönt — die schöne Ordnung in der sie daher kommen: dieß alles giebt einen Anblick, der die höchste Bewunderung erregt. Nun wird das Zeichen zum Angriff gegeben. Die verschiedenen Haufen rennen gegen einander an. Staubwolken erheben sich vom Stampfen der Pferde. Der Donner der Kanonen überbrüllt die Musik; man hört kaum die nächste Trommel,

die das Kommando andeutet. Das Feuer aus dem kleinen Gewehr folgt Schlag auf Schlag. Der Pulverdampf umhüllt alles wie mit einem Schleyer. Nun stürzt aus den wohl geordneten Reihen ein Mann um den andern nieder; die folgenden schreiten über die Gefallenen hinweg, in die Lücken. Die feindliche Reiterey stürzt im vollen Galopp daher, Mann und Pferd werden mit dem Bajonet durchspießt; wie Hagel fallen die Säbelhiebe auf die Köpfe und Schultern der Fußgänger. Sie werden übermannt; wer es noch kann, weicht zurück; die gefallenen Todten und noch Lebenden zertritt die nachdringende Reiterey. Ein Haufe Fußvolk nähert sich dem andern so weit, daß sie handgemein werden. Welches Gemetzel! Die Bajonetter funkeln nicht mehr im Sonnenschein. Blutig fahren sie aus einer Menschenbrust in die andre, durchbohren Leib und Glieder; Kolbenstösse zerschmettern die Schedel, zerbrechen Arme und Beine. Eine Batterie soll erstürmt werden; ein Haufe

se Infanteristen eilt mit gesenktem Bajonet dahin; Reihenweise streckt sie der Kanonen-Donner zu Boden, und die nachkommenden ersteigen auf den Leichen ihrer Waffenbrüder die Höhe. Ein Fluß hält das Vordringen von der einen Seite auf; ein Husaren-Regiment bekommt Befehl, durch zu setzen. Man fragt nicht, wie breit oder tief er ist? Sie sprengen hinein, eine Hälfte kommt durch, die andere, Mann und Roß, findet ihr Grab darin. Zu dem Krachen der Kanonen, dem Knall der Flinten, dem Wiehern der Rosse, dem verwirrten Geschrey der Kommandirenden, dem nun traurig lautenden Schall der Trompete und dem Rasseln der Trommel mischt sich das tausendfache Aechzen der Sterbenden, das Geheul der Verstümmelten, das Gewinsel der Verwundeten in der von Staub und Dampf verdunkelten Luft, wo man kaum einige Schritte weit vor sich siehet. Und so wüthen beyde Heere mehrere Stunden, ganze Tage, oft etliche Tage nach einander,

ander, bis sie vor Ermattung aufhören müssen, oder eins das andere vom Platze drängt, und es noch im Weichen mit Feuer und Schwerdt verfolgt. Nun ertönen liebliche Siegestöne. Man singt dem Gotte des Lebens ein Loblied auf dem behaupteten Schlachtfelde, das die Sonne, da sich die Dampf- und Staubwolken zerstreut haben, nun wieder erleuchtet. Ich wurde nur einmal zum Aufräumen des Schlachtfeldes mit kommandirt: o Gott! welch ein gräulicher Anblick! Eine weite Fläche, wo vorher reiche Saaten standen, wo blumigte Wiesen, von silberhellen Bächen durchschlängelt, die Heerden zum frohen Genuß lockten — jetzt alles nieder getreten im Schlachtgetümmel. Das große weite Feld mit Leichen übersäet, die Bäche mit Menschenblut gefärbt. Hier und da Haufen von ganzen Hunderten, die der Tod zusammen warf, Menschen und Rosse. Hier Sterbende, die den letzten Seufzer der Verzweiflung ausstossen; dort halb Lebende, die um den Tod flehen; hier Verwundete, die un-

 ter

ter den Todten hervor kriechen; dort Verstümmelte, die um Hülfe ächzen; überall einzelne vom Rumpfe getrennte Glieder, gespaltene Köpfe, zerfetzte Gesichter; tausend Verwundete, die einer vor dem andern verbunden seyn wollen; dazwischen Sterbe-Gebete, die das Herz zerschneiden, mit Flüchen und Verwünschungen vermischt.

Da verflucht der Sohn den Vater, der ihn nicht besser erzog, daß er dem Kalbfell folgen mußte; dort der Verführte den listigen Werber, der ihn von seiner Profession abzog. Einer verschied mit den Worten: Gott erbarme sich meiner armen Kinder! Ein junger Officier wiederholte unaufhörlich den Nahmen seiner Braut, die auf ihn wartete, bis er den Geist aufgab. Ich sah eine bleiche Menschengestalt mit hohlen starren Augen, die abgehauene Hand in der andern haltend, sich aus einer Pfütze von Blut aufrichten; und da ich ihm auf die Beine helfen wollte, schüttelte er mit dem Kopfe, sah mich starr an, und sprach mit sterbender Stimme:

laß

Laß mich! ich habe Vater und Mutter geschlagen!

Es waren nur wenige unter der zum Fortschaffen der Verwundeten und Begraben der Todten kommandirten Mannschaft, welche dieser entsetzliche Anblick des Schlachtfeldes nicht erschüttert hätte. Einer rief mit bebender Stimme: Brüder seht, das ist unsere heutige Arbeit! Die Menschen haben wir gemordet! Und, was hatten sie uns gethan? Gott im Himmel sey uns gnädig! Bald darauf fand er seinen leiblichen Bruder unter den Todten, und stieß vor Schmerz die gräulichsten Flüche aus wider alle, die am Kriege Schuld wären. Ein anderer fand seinen alten Vater mit abgeschossenen Beinen noch lebend unter den Leichen. Ach Gott! welcher Jammer! Der Vater bat den Sohn, ihn vollends zu tödten, um seine Qualen zu enden. Aber der Sohn brachte ihn, mit Hülfe einiger andern, in das Lazareth, wo er nach einigen Stunden in seinen Armen starb.

Und, wer sollte es für möglich halten, daß der nach dem Bilde Gottes erschaffene Mensch so tief sinken und verwildern könnte! Das Feld des Jammers war mit Gesindel angefüllt, welches seine Raubsucht an den Kleidern und Habseligkeiten der Erschlagenen sättigte, und, wie ein Zug krächzender Raben auf dem Anger, frohlockend die blutige Beute theilte.

Mit dem Elend eines Lazareths, wo tausend Verwundete und Kranke zusammengeschichtet oft ganze Tage hülflos liegen; wo hier ein Bein, dort ein Arm abgesägt wird; wo das Gewinsel der Leidenden die Herzen der wenigen Aerzte endlich zur Fühllosigkeit abhärtet, will ich euch verschonen. Unser armer Kamerad **Anton** mag euch bey andern Gelegenheiten davon erzählen. Was ihr jetzt gehört habet, wird mehr als hinreichend seyn, euch fühlbar zu machen, was der Friede für eine große Wohlthat Gottes ist.

* * *

Hier

Hier hörte der Korporal auf, zu lesen, und setzte sich wieder an seinen Platz. Es entstand eine allgemeine Stille, die einige Minuten dauerte. Darauf bliesen die Musikanten eine kurze, sehr rührende Trauer-Arie, während derselben trat der Herr Pfarrer auf den Redner-Stuhl, und als die Musik zulezt ganz leise aufhörte, hielt er folgende Rede.

Predigt des Herrn Pfarrer Starke vom ewigen Frieden.

Meine lieben Zuhörer!

Ich sehe, daß die Beschreibung unsers Mitnachbars **Wackersinn** vom Kriege eure Gemüther sehr erschüttert hat; und kaum bin ich selbst im Stande, mich so weit zu fassen, daß ich euch die wichtigen Wahrheiten, die ich heute mit euch betrachten wollte, um unsre Herzen zur Dankbarkeit gegen

Gott für die Herstelluug des Friedens zu eröffnen, mit der erforderlichen Geistes Munterkeit werde vortragen können. Aber, laßt uns doch die thränenvollen Augen noch nicht von diesem schrecklichen Bilde des Krieges weg wenden! Laßt es uns noch einmal anschauen, und dabey bedenken, was die menschliche Vernunft und die heilige Religion von diesem Inbegriff aller Erden-Uebel lehren! Unsre Freude, davon befreyt zu seyn, wird dann desto lebhafter, unser Dank gegen Gott desto inniger, und die aus dieser Betrachtung geschöpfte Hoffnung eines **ewigen Friedens** desto erquickender für unsre Herzen seyn".

Hier sang die Gemeinde von dem Liede Nr. 367. den ersten Vers:

Ach! was seh' ich? Weite Felder
Dicht von Mann und Roß bedecket;
Wagen-Züge, durch die Wälder
Meilen weit dahin gestrecket;
Alles in dem schönsten Glanze,
Ueberall Trompeten-Schall:
Eilen sie zum frohen Tanze?
Feyern sie ein Freuden-Mahl?

Es ist wahr, meine Freunde! — so fuhr der Hr. Pfarrer fort — Wer ein wohlgeordnetes Kriegsheer siehet, kann sich nicht genug verwundern über die Größe des menschlichen Verstandes und Kunstfleisses, welche überall daraus hervorleuchtet. Die Einrichtung der Waffen und des Geschützes, des Lagers im Felde, wo auf einmal eine große Stadt aus dem Boden hervor zu kommen scheint, die bald darauf wieder verschwindet und anderwärts hervorkommt; die Ordnung des Proviant- und Fuhrwesens; die regelmäßigen Bewegungen so vieler tausend Menschen auf ein einziges Kommando-Wort; der strenge Gehorsam der Untern gegen die Obern; die Wachsamkeit und Sorgfalt dieser für alle Bedürfnisse des Heeres — alles scheint eine höhere Vollkommenheit erlangt zu haben, als andere menschliche Anstalten. Betrachtet man nun das äußerliche Ansehen so vieler Tausend wohlgekleideter, in Fülle der Gesundheit blühender Männer, den Glanz ihrer Waffen im Sonnenschein, die

Munterkeit ihrer stampfenden Rosse, und hört man die herrliche Feldmusik ertönen: so sollte man denken, es sey ein Zug Jünglinge, die ihren Bräuten entgegen giengen. Und — welche traurige Arbeit wollen sie unternehmen? Welches unglückliche Loos erwartet Tausende von ihnen noch ehe die Sonne ihren Tageslauf endet?

2. Ach! sie rüsten sich zum Kampfe;
Blut und Tod ist ihr Begehren!
Bald verhüllt in schwarzem Dampfe
Sich der Glanz von beyden Heeren;
Feld und Wald umher erbeben;
Donner rollen Schlag auf Schlag,
Blitze leuchten, Wolken heben
Sich empor, Nacht wird aus Tag.

3. Und jetzt trennen sich die Streiter;
Einer siegt, der andre fliehet.
Nun wirds auf dem Schlachtfeld heiter:
Welch ein Anblick! Ach! man siehet
Tausende erblaßter Leichen
Hingestreckt im blutgen Staub,
Tausend fallen noch im Weichen,
Mann und Roß des Todes Raub.

4. Tausend wälzen sich im Blute,
Ach! verstümmelt, ächzen stöhnen
Sterbend mit zerrißnem Muthe,

Mi=

Mischen zu den Sieges-Tönen
Flüche wider das Geschicke,
Das sie an den Platz gestellt,
Wo sie suchten Ehr' und Glücke;
Scheiden lästernd aus der Welt.

Ach, meine Lieben, so fürchterlich dieses Bild eines Schlachtfeldes ist, so wahr ist es doch. Wir haben es jetzt von glaubwürdigen Augenzeugen gehört: und noch sind einige Greise in unsrer Gemeinde, die den siebenjährigen Schlesischen Krieg mit gemacht haben, und sich erinnern werden, daß es damals auch nicht anders hergieng. Aller Schmerz und Jammer, den die Krankheiten und Unglücksfälle aller Art dem Menschen verursachen, ist hier auf einem Platze zusammengehäuft. Und — nun denke man sich, wie die Schmach, sich besiegt zu sehen, die Gemüther der Ueberwundenen empören; wie der Unwille über den Verlust so vieler Ihrigen und oft aller ihrer Habseligkeiten ihre Herzen verwildern; wie die Noth, wenn es ihnen nun auf der Flucht an allen Lebensmitteln fehlt, das

Gefühl der Menschlichkeit in ihrer Brust ersticken müsse: so wird man begreifen, wie es möglich ist, daß auch sonst wohl geordnete Truppen, wenn sie im Rückzuge sind, den unschuldigen Landmann und Städter ausplündern und mißhandeln, und sich alle Ausschweifungen und Uebelthaten erlauben.

5. Wehe dann den armen Fluren,
Die der Heere Zug erreichet!
Schrecken zeichnet ihre Spuren,
Elend im Gefolge schleichet.
Glück und Ruh' entfliehn den Hütten,
Wo sie rasten, Unschuld stirbt,
Laster blühen; wo sie schritten,
Alles Gute schnell verdirbt.

Ja, es ist nicht zu leugnen, im Kriege hört man nicht die Stimme des Gesetzes und der Pflicht, und die heilige Religion verstummet vor dem Geräusch der Waffen. Da entfliehen dann die holden Tugenden der Schamhaftigkeit, der Keuschheit, der Bescheidenheit; der beständige Anblick des Blutvergießens und der Gewalthätigkeit verhärtet das Herz gegen das Gefühl

fühl der Billigkeit und Gerechtigkeit; die tägliche Furcht des Todes erzeugt eine Art von Verzweiflung, in der man sich die Befriedigung jeder unsittlichen Lust für erlaubt hält. Die Menge der bösen Beyspiele, die man um und neben sich siehet, unterdrücket die letzten Regungen des Gewissens. So verwildert der Mensch endlich ganz, wenn der Krieg lange dauert, und richtet die hohen Gaben seines Geistes und die Fertigkeiten des Leibes, womit er für sich und Andere lauter Gutes stiften sollte, auf lauter Unglück und Verderben.

Unser guter **Wackersinn** hat uns noch zu wenig von den Uebelthaten erzählt, die im Kriege vorfallen. Das macht, unsere Landsleute haben bey einem Korps gestanden, das von seinem braven Anführer immer in guter Zucht und Ordnung gehalten wurde. Man weiß aber aus den Zeitungen und andern Berichten, daß es bey andern Truppen viel schlimmer hergegangen ist. Da hat man den friedlichen Landmann ausgeraubt bis aufs Hemd; ihn durch

grausa-

grausame Mißhandlungen gezwungen, sein verstecktes Eigenthum herzugeben; hat Weiber und Töchter in Gegenwart der Ehemänner und Eltern mit Gewalt geschändet, und Gräuel verübet, wovon ihr guten Leute, Gott Lob! keine Vorstellung habet. Wie manches Haus, wie manches Dorf liegt nicht jetzt in der Asche, und die von der wilden Kriegswuth übrig gelassenen Bewohner suchen ihr Brod in der Fremde vor den Thüren!

6. Sind dies Löwen, sind es Tieger,
Die aus Blutdurst sich verderben?
Nein! ach! Menschen sind die Krieger,
Menschen, Brüder, gleiche Erben
Eines Geistes hoher Würde,
Der vom Quell der Lieb' entspringt,
Und sich von des Lebens Bürde
Wieder auf zum Himmel schwingt.

7. Menschen, zur Vernunft erschaffen;
Brüder, sich zum Glück gebohren,
Andre mit der Liebe Waffen
Zu beglücken, auserkohren!
Ach! in jenem Schreckensbilde
Kennt euch euer Schöpfer nicht!
Krieg! vor deinem blutgen Schilde
Birgt Natur ihr Angesicht!

Ja!

Ja! meine Freunde! Der Krieg ist eine Sache, welche der menschlichen Natur und Vernunft widerstreitet.

Ist nicht der Mensch zum Wohlseyn und Wohlthun erschaffen? Hat ihm sein Schöpfer nicht dazu den Trieb zur Gesellschaft mit seines Gleichen in die Brust gepflanzt, daß einer den andern glücklich machen soll: und im Kriege fügen sie einander so viel Böses zu, und sinnen auf nichts, als auf Unglück und Schaden? Streitet dieses nicht wider die menschliche Natur? Und ist es vernünftig, daß verständige Wesen so wider ihre bessere Natur handeln?

Und — was wollen zwey wider einander mit den Werkzeugen des Schmerzens und des Todes ausziehende Heere bewirken? Sie sollen durch ihre Schwerdter und Feuerschlünde entscheiden, auf wessen Seite das Recht in einem Streithandel ist: weil die Könige und Völker kein Gesetz und keinen Richter über sich erkennen. Aber — was erfährt man denn, wann nun die Schlacht geschehen ist, wann Tausende,

de, die oft von dem Streite selbst nichts wußten, ins Grab geworfen oder verstümmelt, und auf Lebenszeit elend geworden sind? Man sieht, welche Parthey für dieses mal die stärkste an der Zahl, die klügste im Angriff, und die glücklichste im Morden war. Ein ander mal siegt die entgegengesetzte Parthey, und am Ende behält diejenige Recht, die der andern den größten Schaden an Land und Leuten zugefügt hat. Wenn nun dieses, wie es oft genug geschiehet, die ungerechte Parthey ist: so wird im Friedensschlusse ihr Unrecht deswegen für Recht erklärt: weil sie es noch durch tausend größere Uebelthaten und Beleidigungen der andern vermehret hat. Kann nicht ein Kind einsehen, daß dieses wider die Vernunft streitet? Und — können die Völker der Erde sich rühmen, aufgeklärt und vernünftig zu seyn, so lange sie noch Kriege wider einander führen?

Man darf nicht denken, daß eine ungerechte That dadurch gerecht werde, wenn sie ein ganzes Volk begehet, oder

daß

daß das Böse gut werde, wenn es ein Regent zum Vortheil seines Landes thut. So wie alle Vögel fliegen, alle Fische schwimmen, alle Obstbäume Früchte tragen, sie mögen einzeln, oder viele beysammen seyn: so kann auch die Natur der Menschen, so können ihre Pflichten und Rechte dadurch nicht aufgehoben oder verkehrt werden, wenn ihrer viele in Gesellschaft beysammen leben. Ein Volk hat eben die Verpflichtung auf sich, wie jeder einzelne Mensch, dem andern keinen Schaden zu zu fügen, sondern es in seinem Eigenthum und Lebensgenuß ungestört zu lassen, und ihm hingegen Menschenliebe zu erweisen. Entsteht aber eine Streitigkeit zwischen verschiedenen Völkern über ein Recht oder Eigenthum: so läßt sich gewiß allezeit durch das Urtheil sachkundiger Unpartheyischen ausmachen, auf welcher Seite das Recht ist. Die andere ist dann verbunden, nachzugeben, wenn sie für vernünftig gehalten seyn will. Der Krieg kann nur das Zwangsmittel seyn, sie dazu anzuhalten, und zugefügtem Unrecht

recht abzuwehren. Wie könnte auch der Tod mit dem Laster und allen Nöthen des Lebens im Gericht sitzen, und Recht sprechen?

9. Völker, seyd ihr andre Wesen?
Habt ihr andre Recht' und Pflichten?
Hat Gott Blut und Tod erlesen,
Zwischen euch das Recht zu schlichten?
Wird, wenn Tausend es begehen,
Ein Verbrechen dadurch gut?
Muß nicht Jeder für das stehen,
Was Er Guts und Böses thut?

Ihr seyd nun gewiß überzeugt davon, meine lieben Zuhörer, daß der Krieg überhaupt der Absicht, wozu die Menschen von Gott erschaffen sind, und also der gesunden Vernunft widerstreitet. Laßt uns aber auch bedenken, ob der einzelne Mann vernünftig handelt, wenn er, ohne besondere Verpflichtung dazu, Soldat wird und der Kriegsfahne folgt?

Ihr wisset, daß jeder Mensch, der Arme, wie der Reiche, der Geringe, wie der Vornehme dazu berufen ist, auf der Erde alles Gute zu genießen, was

er mit Recht haben kann; sich selbst an Leib und Seele immer mehr zu verbessern, und so viel Gutes um sich her zu stiften, als er vermag; und dieses so lange, als ihm Gott das Leben dazu schenket. Ihr wisset, daß jeder Mensch verbunden ist, sein Leben für diesen schönen Beruf zu erhalten, und allen Gefahren, die ihm drohen, auszuweichen; wofern ihm nicht eine höhere Pflicht gebietet, es zu wagen. Wer nun in den Krieg gehet, verläßt diesen schönen Beruf, setzt sich selst in vielfältige Noth, und in die tägliche Gefahr, an seinem Leibe verstümmelt, oder gar getödtet zu werden. Er ist Schuld an der Verkürzung seines Lebens, wenn ihn die feindliche Kugel zuerst zu Boden strecket; er stirbt als ein Selbstmörder.

Nr. 108. V. 9. Leben ist des Himmels größte Gabe,
Werth, daß Dank in unsern Adern schlägt:
Fühlt das nicht, auch bey der kleinsten Habe,
Wer ein reines Herz im Busen trägt?

Es giebt zwar noch mehr Professionen und Stände der Menschen, die

mit Lebensgefahr verbunden sind, welche derjenige, der sich ihnen widmet, freywillig übernimmt. Solche sind zum Beyspiel der Zimmermann, der Maurer, der Dachdecker, der Bergmann und am meisten der Schiffer, der sein Leben den Wellen und Stürmen des Weltmeeres preis giebt. Aber bey allen diesen ist die Gefahr, in ihrem Berufe getödtet zu werden, doch nur zufällig, und der Tod ist als eine Schickung Gottes zu betrachten. Dagegen im Kriege der Tod die Absicht ist, warum die Heere gegen einander zu Felde ziehen, und wer unversehrt davon kommt, muß es als ein besonderes Glück ansehen. Der wichtigste Unterschied ist aber der, daß jene Gewerbe sich der Lebensgefahr aussetzen, um andern Menschen zu nützen, der Soldat aber, den Feinden, welche auch Menschen sind, zu schaden. Der Mensch muß also durch Gründe, die noch wichtiger sind, als das irdische Leben, dazu verpflichtet seyn, einen so gefährlichen Beruf

zu ergreifen, wenn die Vernunft diesen Schritt billigen soll.

Allein, man muß auch bedenken, daß jeder andere Mensch denselben Zweck des Lebens hat, wie wir selbst, und dieselbe Pflicht, es so lange als möglich zu erhalten. Wir dürfen daher keinem Andern an seinem Leibe und Leben Schaden zufügen; so wenig als ein Anderer das Recht hat, es uns zu thun. Da nun von zwey Krieg führenden Partheyen immer nur eine Recht haben kann: so werden alle die Tausende, welche die andere erlegt, auf deren Seite das Unrecht ist, von ihr ungerechter Weise gemordet; und jeder Soldat, der es weiß, daß er für die ungerechte Sache streitet, begeht einen Mord, so oft seine Kugel ihren Mann trifft. Und alle die Drangsale, die ein ganzes Heer den friedlichen Bewohnern des unrecht bekriegten Landes zufügt, sind eben so große Verbrechen, als wenn ein einzelner Bösewicht den Reisenden überfällt, oder in die Häuser einbricht und raubet. Dadurch, daß Tausende das Böse auf

einmal an Tausenden begehen, wird es nicht gut und gerecht.

Nr. 194. V. 3. Als Erbe der Unsterblichkeit
Soll ich auf Erden jederzeit,
Was recht und billig üben.
Der Weise, der vernünftig denkt,
Kann Niemand, wär er auch gekränkt,
Durch Unrecht zu betrüben.

V. 4. Er weiß, daß jede Creatur
Ihr Fleckchen hat in der Natur,
Und ihren Zweck und Pflichten;
Daß keins das andre stören soll
In seinem Lauf zu seinem Wohl
Keins Gottes Werk vernichten.

Es ist also auch von dieser Seite der Vernunft entgegen, freywillig und ohne besondere Gründe als Soldat in den Krieg zu gehen: weil darin andern Menschen so viel Böses zugefügt wird; da wir doch verpflichtet sind, Andere nicht in ihrem Glück zu stören, sondern ihnen vielmehr lauter Gutes zu erweisen. Und man darf nicht denken, daß die Regenten und ihre Räthe, welche einen ungerechten Krieg anfangen, alles Böse, was in demselben geschieht, allein zu

verantworten haben. Nein, jeder einzelne Mann, wenn es sein freyer Entschluß war, als Soldat dabey zu dienen, muß das selbst büssen, was er darin verschuldet. Er ist der Mörder der Menschen, die er tödtet; auf ihn fallen die Seufzer des Bürgers und Bauers, den er bedrücket. Denn er ist ja ein Mensch, der seine eigne Vernunft und seinen freyen Willen hat. Es wäre schon ein schweres Verbrechen an sich selbst, wenn er sich einem Herrn auf die Bedingung, diesen hohen Vorzügen zu entsagen, vermiethen wollte: aber noch weniger darf ein Mensch sich einem Herrn dazu hingeben, andern Menschen Unrecht zu thun, oder sie gar zu tödten. Ja, der größte Monarch selbst darf keinen Menschen auf die Bedingung in Sold nehmen, daß er Andern Unrecht thun solle.

Gleichwohl ist diese Verletzung der höchsten Pflichten und Rechte des Menschen im Kriege sehr gemein. Wie mancher Lohn-Soldat läuft von einem Heere zum andern über, schießt nun auf

vorigen Kameraden, tödtet vielleicht seinen besten Freund, oder den Offizier, dem er vorher Treue und Gehorsam zugeschworen hatte! Ein solcher Leichtsinniger kommt dann vielleicht noch in seiner Todesstunde zur Erkenntniß seiner Schuld, und verzweifelt, wenn er bedenket, wie viele Menschen er für einen geringen Taglohn ums Leben gebracht oder unglücklich gemacht hat.

Nr. 367. V. 8. Krieg! o, aller Ungeheuer
Schrecklichstes, verlaß die Erde!
Lösche dein zerstörend Feuer,
Daß der Mensch zum Menschen werde!
Bis du gänzlich ausgerottet,
Schändet sein Geschlecht die Welt:
Ihres Schöpfers Weisheit spottet,
Wer dich für nothwendig hält.

Meine lieben Zuhörer! Ich bemerke, daß viele unter euch mit Wehmuth auf unsere braven Krieger hinsehen, die mit so schönen Zeichen ihres Wohlverhaltens aus dem Felde zurück gekommen sind!

Verstehet mich ja nicht unrecht! Wenn ich gezeigt habe, was der Krieg für eine vernunftwidrige und un-

er-

erlaubte Sache ist: so habe ich es von solchen Kriegen verstanden, welche ungerechter Weise angefangen werden, um Länder zu erobern, Rache zu üben, oder andere böse Leidenschaften zu befriedigen; und von solchen Soldaten, welche, **ohne höhern Beruf und Pflicht dazu,** den Krieg zu ihrem ordentlichen Nahrungs-Gewerbe machen.

Ein Anderes ist es aber, wenn das Vaterland seine Bürger zur Vertheidigung wider einen ungerechten Feind, zur Behauptung seiner Rechte und Vorzüge gegen die Eingriffe und Kränkungen eines schlimmen Nachbars auffordert. Ein ganzes Volk hat eben so, wie der einzelne Mensch, die Pflicht der Selbsterhaltung und das Recht der Nothwehr. Wird es feindlich angefallen, will ein habsüchtiger fremder Regent seine Besitzungen rauben, seine Regierungsverfassung stören, seinen rechtmäßigen Fürsten vom Throne verdrängen; will ein anderes Volk ihm die allgemeinen Rechte der Menschheit schmählern, ihm z.

E. die Gewissens-Freyheit nehmen, Tribut auflegen, es in der Benutzung seines Bodens und der Fortschreitung in allen Guten und Nützlichen einschränken: in solchen Fällen billigt die Vernunft nicht nur den Krieg, als das Mittel, dem Unrecht abzuwehren und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; sondern sie gebietet ihn so gar. Es wäre dann unvernünftig und eine Ungerechtigkeit gegen sich selbst, wenn ein Volk sich mit seinem Regenten geduldig unterdrücken ließe. Dann ist vielmehr jeder Unterthan, der die Waffen führen kann, verpflichtet, seinen Arm zum Kampfe darzubieten. Dann gilt es die gemeine Wohlfahrt des Landes, davon jeder Einzelne sein besonderes Wohlbefinden ziehet. Dann ist eine empfangene Narbe die schönste Zierde des Mannes; dann ist es der süßeste Tod des Rechtschaffenen, mit den Waffen in der Hand zu sterben. Dann verdient der Feige, der die Fahne seines Fürsten verläßt, die tiefste Verachtung. Und dann hat der ungerechte Anfänger des Krieges

alles Böse, was darin geschiehet, zu verantworten.

Nr. 510. V. 12. Ja, wenn dem Vaterlande
Ein Feind mit Kriegesnoth,
Und eurem Volk die Schande
Der Unterjochung droht:

13. Dann, Kinder, greift zum Schwerdte!
Dann schont nicht Blut, nicht Feu'r!
Dann reiniget die Erde
Von solchem Ungeheur!

So war es auch in dem nunmehr, Gott Lob! geendigten so unglücklichem Kriege. Unser guter Fürst mußte Theil daran nehmen: weil er sonst seine Pflichten gegen Se. kaiserl. Majestät und das Reich verletzet, und sich und sein Land dem größten Unglück blos gegeben hätte. Unsre braven Landsleute und Gemeinde-Glieder, welche mit im Felde gewesen sind, haben also ihre Pflicht gethan, als sie dem Rufe zur Armee folgten; und sie haben sich ein Recht auf die Dankbarkeit der Gemeinde dadurch erworben, daß sie sich tapfer gehalten und ein gutes Lob mitgebracht haben.

Es kann aber auch ein Krieg gerecht seyn, und man kann mit gutem Gewissen

sen daran Theil nehmen, der nicht für das Vaterland geführt wird. Es giebt leider! noch immer Völker und Regenten auf der Erde, welche als Feinde des ganzen Menschengeschlechts anzusehen sind; indem sie, aus roher Habsucht oder stolzem Uebermuth, andern Völkern die gemeinen Pflichten und Rechte der Menschheit verweigern, und die Bewohner anderer Länder ohne Grund feindselig behandeln. Diese verhindern durch ihre Absonderung den allgemeinen Fortgang der Menschen in der Kenntniß der Erde und der Benutzung des mannigfaltigen Segens, den Gott über sie ausgebreitet hat, damit überall Menschen wohnen, und das Gute, was jede Himmelsgegend für sich besonders hat, durch gegenseitigen Austausch alle zu genießen bekommen können. Solche menschenfeindliche Völker dürfen und müssen oft von andern durch Krieg zur Milderung ihrer Barbarey und Ablegung ihres Stolzes gezwungen werden. Dergleichen sind z. E. die so genannten **barbarischen Staaten** auf den afrika-

kanischen Küsten des Mittelländischen Meeres, Fez und **Marokko, Algier, Tunis** und **Tripoli**, welche beständig gegen alle Nationen, die sich nicht durch einen schimpflichen Tribut loskaufen, See-Räuberey treiben, und die von ihnen geraubten freyen Menschen zu leibeignen Sclaven machen. Solche sind die **Türken**, welche alle Christen Hunde nennen, und ein Gesetz haben, das ihnen verbietet, Frieden mit uns zu machen. Solche sind auch diejenigen weissen Menschen, die sich Christen nennen, und doch schwarze Menschen rauben oder wie Vieh kaufen und verkaufen, und zu ewiger Sclaverey verdammen. Ein solcher Fall ist es, wenn ein Volk sich die Alleinherrschaft über das Weltmeer anmaaßet, wo man weder säen und pflanzen, noch Häuser bauen und dadurch ein Eigenthumsrecht auf den Platz erlangen kann, sondern welches, wie die Luft, allen Menschen zugehört. Wer sich berufen fühlt, in solchen Kriegen mit zu fechten, ist keines weges zu tadeln, sondern verdient Hoch-

Hochachtung und Dank damit, daß er das Glück eines ruhigen Lebens im Vaterlande aufopfert, um als Weltbürger für die gute Sache des ganzen Menschengeschlechtes Leib und Leben zu wagen.

Nr. 103. V. 2. Nicht jeder übet jederzeit
Gerechtigkeit und Redlichkeit.
Man muß die Frevler schlagen,
Daß sie nichts Arges wagen:
Drum giebts auf Erden Krieg;
Drum giebt es, leider! Krieg.

Für solche Kriege, welche noch häufig genug vorkommen, so wie auch für viele friedliche Geschäfte und für alle Nothfälle des menschlichen Lebens, ist es also nützlich und nothwendig, daß der Jüngling und Mann seine Brust mit Muth waffne, und seinen Arm stärke, um der Gefahr Trotz bieten, und dem Tode frey ins Auge sehen zu können. Dazu ist es gut, daß unsre junge Mannschaft sich fleissig im Gebrauch der Waffen übe, und daß das Vaterland und der Fürst den tapfern Krieger ehre und belohne!

Dies ist es, was **die Vernunft**, nach meiner Einsicht und Ueberzeugung vom

vom Kriege lehret. Sie verwirft ihn überhaupt, als eine Sache, die wider die Absicht streitet, wozu die Menschen von Gott erschaffen sind, und als ein ungerechtes Mittel, einem Volke oder Regenten mehr Macht und Wohlstand durch Unterdrückung Anderer zu verschaffen: aber die Vernunft billigt und gebietet den Krieg, als ein nothwendiges Uebel, zur Vertheidigung des Vaterlandes gegen ungerechte Angriffe, und als ein Zwangsmittel gegen frevelhafte Störer der allgemeinen menschlichen Glückseligkeit.

Laßt uns nun auch kürzlich betrachten, was **das Christenthum** davon sagt.

Wir wissen, daß **Jesus von Nazareth**, der Stifter unsrer heiligen Religion, von Gott gesandt war, das Menschengeschlecht zu **erlösen**, das heißt, vom Uebel zu befreyen. Dieß ist aber nicht zu verstehen von dem zufälligen Uebel, welches uns die wohlthätigen Kräfte der Natur zuweilen, mit oder ohne unsre Schuld, zufügen: als

da sind Feuers- und Wassersnoth, Hagelschlag, Mißwachs und dergleichen. Auch nicht von unsern leiblichen Uebeln, als dem Schmerz von Wunden, der Entkräftung von Krankheiten, der Hinfälligkeit des Alters und zuletzt dem Tode. Sondern er wollte uns von den Uebeln der Seele erlösen, welche sind die Unwissenheit, der Irrthum, der Aberglaube, die Wildheit der sinnlichen Begierden und Leidenschaften, mit allen aus diesen Quellen entspringenden Lastern und Uebelthaten. Seine **Erlösung** sollte sich daher gewiß auch auf den Krieg beziehen, in welchem alle diese Quellen des Elendes und Jammers zusammen fließen.

Das Mittel, wodurch diese **Erlösung** geschehen soll, ist **der Glaube** an ihn, das ist, eine so lebhafte Ueberzeugung von der Wahrheit seiner Lehre, daß wir seine Gebote halten. „Ich bin, „sagt er, gekommen in die Welt, als „ein Licht: auf daß, wer an mich glau- „bet, nicht in der Finsterniß bleibe. „Ich bin dazu gebohren, daß ich die „Wahr-

„Wahrheit zeuge. Liebet ihr mich, so „haltet meine Gebote!" Und die große Wahrheit, von welcher alle seine Lehren ausgehen und dahin wieder zurück führen, ist die: Gott ist der Vater aller Menschen, er will alle als seine Kinder glücklich haben. **Also liebte Gott die Menschen, daß er ihnen seinen innigst geliebten Sohn gab, damit alle, die sich ihm vertrauen, dem Verderben entrissen und ewig glücklich werden. Gott ist die Liebe, und diese Liebe wurde dadurch gegen uns recht sichtbar, daß er seinen innigst geliebten Sohn in die Welt sandte, damit wir durch ihn selig würden. Gott ist lauter Liebe!**

Auf die Frage: welches Gebot Jesus für das vornehmste im Gesetz halte? antwortete er: „**Du sollst Gott, „deinen Herrn von ganzen Herzen, „von ganzer Seele und aus allen „Kräften lieben!** Das ist das vornehmste und wichtigste Gebot. Das „andere aber ist eben so wichtig: **Du „sollst**

„sollst deinen Nächsten wie dich „selbst lieben! In diesen zwey Ge„boten ist alles begriffen, was das Ge„setz und die Propheten fordern". Gott liebt die Menschen wie ein Vater, sie sollen ihn wieder lieben wie seine Kinder, und sollen sich unter einander lieben, wie Brüder und Schwestern: dieß ist der Inbegriff des ganzen Christenthums.

Der heilige Apostel **Paulus** erklärt dann die Eigenschaften der Menschenliebe so: „Menschenliebe ist großmüthig, „ist milde; Menschenliebe beneidet nicht; „Menschenliebe ist nicht übermüthig, „erhebt sich nicht über Andere; sie thut „nichts Unanständiges, ist nicht eigen„nützig, braust nicht auf, trägts dem „Beleidiger nicht nach; sie freuet sich „nicht, wenn Böses, sondern wenn Gu„tes geschiehet, deckt Fehler zu, glaubt „gern das Gute, hofft Besserung und „wartet sie geduldig ab".

Daraus ist schon deutlich genug zu erkennen, daß der Krieg sich überhaupt mit der christlichen Religion nicht verträgt. Ihr Wesen ist Liebe, das seinige ist

ist Haß; sie gebietet Vergebung, er fordert Rache; sie stiftet lauter Glück und Freude, er nur Unglück und Jammer.

Der heilige Johannes, der Busenfreund von Jesus, schreibt: „Geliebte, laßt uns einander lieben! Die Liebe ist etwas Göttliches, und wer liebt, „ist ein Gottessohn und kennet Gott. „Wer nicht liebt, kennt Gott nicht: „denn Gott ist lauter Liebe. — Wer „sagt: ich liebe Gott, und haßt doch seinen Bruder, der ist ein Unchrist: denn „wer seinen Bruder nicht liebt, den er „sieht, wie läßt sichs denken, daß er „Gott lieben werde, den er nicht sieht? — „Wenn wir Gottes Kinder lieben, so „können wir daran erkennen, daß wir „Gott lieben und seine Gebote befolgen: denn Gott lieben, und seine Gebote befolgen ist Eins".

Er erklärt also die Menschenliebe für das Unterscheidungszeichen des Christen, und denjenigen, dem sie mangelt, für einen Unchristen. Da nun die Menschen, welche Krieg gegen einander führen,

en, nicht bloß die Menschenliebe bey Seite setzen, sondern mit Menschenhaß gegen einander erfüllt seyn müssen: so ist die Natur des Krieges der Natur des Christenthums ganz zuwider; die Krieg führenden Völker sind so lange keine Christen, bis sie wieder Frieden machen.

Nr. 308. V. 1. Heilig, heilig ist das Band,
Das die Menschen bindet,
Ist geknüpft von dessen Hand,
Der die Welt gegründet;

2. Ist geknüpft, daß besser mir
Seine Welt gefalle.
Einen Vater haben wir,
Einen Schöpfer alle.

3. Einen Vater in der Höh,
Der uns alle liebet,
Der uns Blumen, Kraut und Klee,
Milch und Waizen giebet.

4. Der mit gleicher Freudigkeit
Sieht auf Pflug und Thronen,
Und mit Sonnenlicht erfreut,
Die in Hütten wohnen.

5. Wohl mir! auch auf mich, sein Kind,
Schauet er hernieder:
Um mich her die Menschen sind
Alle meine Brüder.

6. Und ich könnt' ihn nicht mit Lust
Meinen Vater nennen,
Fühlt ich nicht in meiner Brust
Bruderliebe brennen.

Und, meine Brüder, diese Aussprüche des Christenthums sind nicht bloß vom ungerechten Kriege, sondern auch vom rechtmäßigen Vertheidigungs-Kriege zu verstehen, der zur Nothwehr geführt wird. Ihr erinnert euch alle der goldnen Worte, die **Jesus** in der Bergpredigt, welche ein Inbegriff seiner göttlichen Lehren ist, über die Beleidigungen und Streitigkeiten der Menschen sagt. „Ihr wisset, sagt er, daß „es vor Alters hieß: Du sollst nicht „morden; den Mörder aber soll man „vor die Richter führen. Ich aber sa„ge euch: **wer mit seinem Bruder** „ungerechter Weise **nur zürnet**, ver„dient vor Gericht, und wer ihn schmä„het, vor den hohen Rath gezogen zu „werden; und wer ihn lästert, verdient „die Feuerstrafe. — Ihr habt gehört, „daß es hieß: Aug um Auge, Zahn um „Zahn! Ich aber gebiethe euch, an dem,

 „der

„der euch Unrecht thut, keine Rache
„zu üben; sondern schlägt dich jemand
„auf die rechte Wange, so biete ihm
„lieber die andere auch dar! Will je-
„mand mit dir rechten, und dich um
„das Kleid auf dem Leibe bringen: so
„laß ihm eher auch den Mantel! Und
„nöthigt dich jemand tausend Schritte,
„gehe ihrer zwey tausend mit ihm! —
„Ihr habt gehört, daß es hieß: Du
„sollst deinen Nächsten lieben und dei-
„nen Feind hassen! Ich aber sage euch:
„**Liebet eure Feinde; segnet, die euch
„fluchen; thut wohl denen, die
„euch hassen und bittet für eure
„Beleidiger und Verfolger!** So
„werdet ihr ächte Kinder eures himmli-
„schen Vaters seyn, der seine Sonne
„aufgehen läßt über Gute und Böse,
„und regnen läßt über Rechtschaffene
„und Lasterhafte. Denn, wenn ihr nur
„die liebt, die euch lieben, wie könnte
„Gott das belohnen? Thun nicht selbst
„die Zöllner dasselbe? Und wenn ihr
„nur freundlich seyd gegen Freunde, was
„thut ihr Großes? Thun nicht die Zöll-
„ner

„ner dieses auch? Seyd allumfassend „in euerm Wohlwollen, so wie „euer himmlischer Vater!"

Diese Aussprüche des göttlichen Stifters unsrer Religion sind so deutlich, daß sie keiner Erklärung bedürfen, und noch viele andere Stellen der heiligen Schriften, so wie der ganze Zusammenhang der Lehren Jesus, stimmen damit überein, daß die Christen sich aller Gewaltthätigkeiten enthalten sollen; daß das Christenthum den Krieg gänzlich verbietet und den Menschen nur Vernunft und Liebe, nur Weisheit und Tugend als Mittel zur Gründung und Erhaltung ihrer Wohlfahrt anweiset.

Völker, welche Krieg führen, verlassen also das Christenthum, und wer Krieg anfängt, ist ein Feind Gottes, der die Kinder zwinget, dem Vater ungehorsam zu seyn, dessen höchstes Gebot die Liebe ist. Er ist ein Feind des ganzen

Menschengeschlechts, indem er einen Theil desselben von der erreichten Stufe der Vollkommenheit und Gottähnlichkeit, zu der uns das wahre Christenthum allein erheben kann, wieder herab stößt. Alle Völker der Erde sollten dasjenige, welches ein anderes durch Ungerechtigkeit zum Kriege nöthigt, als ihren gemeinschaftlichen Feind ansehen, und mit vereinigten Kräften zur Ruhe bringen.

Liebe Menschen, seyd doch gut!
Liebt euch doch, als Brüder!
Liebe schaffet frohen Muth,
Feindschaft schlägt ihn nieder.
Christen können wir nicht seyn,
Völkerglück nicht finden;
Wenn wir uns nicht allgemein
Brüderlich verbinden.

Dieses ist also die Lehre des Christenthums vom Kriege. Jesus verwirft ihn gänzlich und verbietet ihn seinen ächten Schülern und Freunden. **Ewiger Friede** soll unter den Christen herrschen, und mit dem Christenthum über die ganze Erde ausgebreitet werden. Der selige Zustand eines **ewigen Frie-**

dens ist das Reich Gottes, das Jesus auf Erden stiften wollte. Dazu verwandte er sein mühevolles Leben, darum starb er den schmählichen Kreutzes-Tod, darum lehrte er uns zu Gott beten: **Vater unser aller! Geheiliget werde dein Nahme! Dein Reich komme!** Darum gab er seinen Jüngern zum Abschied den Befehl: **Gehet hin, und unterrichtet alle Völker, weihet sie durch die Taufe auf den Nahmen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes** zu Kindern Gottes, zu Brüdern und Schwestern, zu Freunden der Tugend; und **lehret sie halten alles, was ich euch befohlen habe**, das Gebot der Liebe Gottes und der Menschen! Wenn die Menschen diese himmlische Lehre annehmen und befolgen, wenn jeder dem andern mit Liebe zuvorkommt: so hört alle Ungerechtigkeit, aller Haß und alle Feindschaft auf. Jeder Unterschied der Meinungen wird durch freundschaftliche Belehrung gehoben; jede Ungewißheit über das Mein und Dein durch ruhige Erfor-

schung des Rechts entschieden: sie streiten nur darüber, wer dem Andern mehr Nachsicht, mehr Geduld, mehr Liebe erweisen soll. So geht es in jedem christlichen Hause, in jedem christlichen Dorfe, in jeder christlichen Stadt. Die Obrigkeit braucht dann den Gesetzen keine Strafen mehr beyzufügen; jeder Unterthan gehorchet ihnen freywillig. So verhalten sich auch die christlichen Völker gegen einander: eins sucht das andere im Fortgange zu immer höherer Glückseligkeit zu unterstützen; alle bestreben sich, das allgemeine Wohl des Menschengeschlechts zu fördern. Dann geht die Verheissung Jesus: es soll **Eine Heerde seyn und Ein Hirt, der sie weidet**, in Erfüllung. Der Krieg verschwindet mit allen seinen Schrecknissen und Plagen von der Erde. Ein **ewiger Friede** ergießt die Fülle seines Segens ungestört über ihre Bewohner.

Jedoch ich sehe, meine Freunde, daß mancher unter euch mit bangem Herzen fragen möchte: sind wir denn

nicht

nicht Christen? Und führten die viele Millionen Menschen, die seit dem Aufenthalte Jesus unter den Sterblichen auf seinen Nahmen getauft wurden, diesen Nahmen mit Unrecht? Und doch ward in diesen achtzehnhundert Jahren das Mordschwerdt noch immer nicht zur Sichel umgeschmiedet; noch rastete es nicht vom Blutvergießen; noch wüthet es, indessen wir das holde Friedensfest begehen, mit neuer Mordsucht in Christenhänden gegen Christen!

Auf diesen Zweifel kann ich euch nur das zum Troste sagen: Wir und alle redlichen Freunde des Christenthums sind auf dem Wege, wahre Christen, nach Jesus Sinne, zu werden: wenn wir das hohe Gebot der Liebe Gottes und der Menschen nach unserm Vermögen erfüllen, und Gott sieht uns, nach seiner unendlichen Vatergüte so an, als wären wir es schon. Das Christenthum läßt sich nähmlich nicht, wie eine menschliche Kunst und Profession in einer gewissen Zeit erlernen und dann vollkommen ausüben: sondern jeder Mensch

muß darin immer weiter kommen, so lange er lebet. „**Meine Brüder**, sagt der heilige **Paulus**, **Ich schätze mich selbst noch nicht, daß ichs ergriffen habe** — daß ich schon am Ziele des Christenthums sey — aber das sage ich: ich vergesse, was hinter mir liegt und strecke meine Hände nach dem aus, was vor mir liegt; und eile dem vorgesteckten Ziele entgegen, dem Siegerpreise, zu dem Gott vom Himmel durch Jesus Christus mich einladet. — Unser Wissen ist Stückwerk, und unser Weissagen, die Gabe, das mitzutheilen, was wir in der Begeisterung empfinden, ist unvollkommen. Einst werden wir vollkommnere Einsicht erlangen, da wird das Stückwerk aufhören. Da ich ein Kind war, redete ich wie ein Kind, und war klug, wie ein Kind, und hatte kindische Anschläge: da ich aber ein Mann ward, legte ich das Kindische ab. So sehen wir jetzt die göttliche Wahrheit nur dunkel, wie durch einen Spiegel; einst aber werden wir sie unmittelbar erkennen. Jetzt erkenne ichs unvollkommen,

men, dann aber vollkommen, wie mich Gott kennet".

Eben so wie jeder Christ sein Leben lang immer vollkommener in der Erkenntniß und Liebe werden muß: so soll und kann auch die seligmachende Lehre Jesus **nur nach und nach** auf der Erde immer weiter ausgebreitet und allmählich unter den Völkern als Richtschnur ihres Verhaltens gegen einander angenommen werden. Und darin ist es freylich in den verflossenen achtzehnhundert Jahren noch nicht sehr weit gekommen. Noch bekennt sich nur etwa der 5te oder 6te Theil der Erdbewohner zu dem Christenthum. Viele Tausend einzelne Christen, von allen Glaubensbekenntnissen und Secten, gelangten zwar darin zu der Vollkommenheit, deren unsre schwache sinnliche Natur fähig ist: aber noch giebt es keine ganzen Völker, die sich dessen rühmen könnten, und die das Gebot der Liebe unter einander, als wahre Christen, ausübten. Noch führen sie Krieg und beflecken die Erde, die durch das Christenthum zum Himmel werden soll, mit Menschenblut. Gott allein weiß

es,

es, wie weit die goldne Zeit des ewigen Friedens noch von unsern Tagen entfernt ist.

Aber diese Zeit muß dereinst erscheinen; der Krieg muß allmählich seltner werden: weil die Völker an vernünftigen Einsichten und Klugheit immer mehr zunehmen. Wenn es nur erst dahin kommt, daß kein Jüngling Soldat wird, bis ihn das Vaterland zur Vertheidigung auffordert, und wenn dann alle brave Bürger bereit sind, Blut und Leben für dasselbe zu lassen: so werden die Regenten keine so großen Armeen, wie jetzt zu halten brauchen, und daher nicht so leicht Kriege anfangen. Ja sie werden sich scheuen, es ohne Noth zu thun, wenn sie wissen, daß alle ihre Unterthanen die Abscheulichkeit eines ungerechten Krieges einsehen, und ihn für das größte Verbrechen wider Gott und Menschen halten. Es ist auch zu hoffen, daß die Heftigkeit, womit dieser letzte, unserm Vaterlande so verderbliche Krieg geführt worden, und die noch wütende Zwietracht

unter

unter fast allen europäischen Staaten, endlich einen solchen Ausgang nehmen werde, wodurch ihre gegenseitigen Ansprüche aufgehoben, den Ländern bestimmte Grenzen gesetzt werden, und der Grund zu einem längern Frieden gelegt wird, während dessen die Vernunft, bey dem sichtbaren Fortgange aller Wissenschaften und Künste, mehr Einfluß und Gewicht im Rath der Könige erlangen kann.

Diese auf die Natur des menschlichen Geistes gebaute Hoffnung eines **ewigen Friedens** erhebt nun das Christenthum zur Zuversichtlichkeit des Glaubens. Jesus hat es verheissen, die Menschen durch die Religion der Liebe von den Uebeln zu erlösen, aus welchen der Krieg entsteht, und die in ihm ihre höchste Stufe erreichen. Und — Er ist die Wahrheit und sein Wort ist Wahrheit.

Nr. 367. V. 10. Nein! du bist kein leerer Nahme,
Ew'ger Friede, Himmels-Morgen!
Der Veredlung guter Saame,

In des Menschen Brust verborgen,
Keimt und wächst und reifet immer,
Immer mehr zur goldnen Frucht.
Einst zwingt doch der Wahrheit Schimmer
Trug und Vorurtheil zur Flucht.

11. Bruderliebe dann verbindet
West und Osten, Nord und Süden;
Was der Mensch hier Gutes findet,
Wechselt er in seel'gem Frieden
Mit den Gaben ferner Lande;
Treue, Glaube, Pflicht und Recht
Schlingen immer fest're Bande
Um das bessere Geschlecht!

* * *

Hierauf sprach der Herr Pfarrer: Lasset uns nun Gott unsern Dank für die uns wiedergeschenkte große Wohlthat des Friedens mit aufrichtigem Herzen darbringen! Dann knieete er und die ganze Versammlung mit ihm auf die Erde, richtete die Augen gen Himmel, und sprach mit Herz und Munde folgendes Gebet.

„Unendlicher, allmächtiger Weltenschöpfer! Allgütiger aller Menschen Vater! Wir demüthigen uns vor dir und beten

beten dich an im Geist und in der Wahrheit. Du hast unser Vaterland von dem schrecklichen Uebel des Krieges erlöset; Du hast das Feuer der Zwietracht unter Brüdern ausgelöscht; Du hast den Christen das gegen Christen gezückte Mordschwerdt aus den Händen gewunden. Der Landmann kann nun wieder in Frieden das Feld bauen, der Bürger kann sein Gewerbe ruhig treiben, der Reisende seinen Weg in Sicherheit gehen, und der Müde ungestört auf seinem Lager ruhen. Die Gesetze treten wieder in ihre Kraft, Zucht und Ehrbarkeit kehren wieder. Die hohen Obrigkeiten können nun wieder, als deine Stellvertreter, für das Wohl der Völker sorgen; die Unterthanen können ihre Bürgerpflicht wieder in schwesterlicher Eintracht mit den Menschen- und Christen-Pflichten erfüllen. Die heilige Religion der Liebe kann die Völker wieder durch ihr sanftes Band zu einer großen Familie, deren Vater Du bist, verknüpfen. Deine Kinder können wieder ohne Sorgen auf der Bahn der Wahrheit und Tugend

weiter fortschreiten. Unsre Herzen — du siehest sie Vater! — sind von Dankgefühl für alle diese Wohlthaten, die du uns mit dem Frieden schenkest, durchdrungen. Unser Mund erhebe deine Güte laut!

Nr. 369. Herr! Gott! dich loben wir Herr! Gott! wir danken dir.
Wir gingen, in verkehrtem Sinn,
Des Unglücks Wegen trotzig hin;
Das jammerte dein Vaterherz —
Es will nicht deiner Kinder Schmerz:
Da hemmtest du der Thorheit Spiel,
Und setztest unser Noth ein Ziel.

Allwissender, allweiser Weltenbeherrscher! Wir wollen dich nicht um Erhaltung dieses uns von dir wiedergeschenkten Glückes der Ruhe bitten; wir wagen es nicht, dich um baldige Erscheinung des Reichs deines geliebtesten Sohnes, um ewigen Frieden anzuflehen. Du verstehest besser, als wir, was deinen Kindern gut und nützlich ist, und giebst es uns von selbst. Wir unterwerfen uns in Demuth deiner weisen Fügung. Uns kommt es nur zu, bey jedem Schritte auf dem Lebensweg, bey jedem Ereignisse, welches unser Vater-

land,

land unsre Gemeinde, unsre Hausgenossen oder unsre Person selbst betrifft, zu thun was recht ist, und den Vorsatz, immer besser zu werden, in unserm Gemüthe zu erneuern. Du wirst auch einst, die durch den heiligsten der Menschen verkündigte und mit seinem Tode versiegelte Erlösung von allem Uebel, durch das Gebot der Liebe, bis zu der hohen Stufe eines ewigen Friedens vollenden, wenn es Zeit dazu ist.

Wahrhaft ist unser Gott!
Gerecht ist unser Gott!
Gütig ist unser Gott!
Er hilft aus aller Noth.

So soll der Mensch, sein Bild, auch seyn,
Der Wahrheit Dienst sich treulich weih'n,
Gerecht und gütig seyn, wie er,
Und Gutes schaffen immer mehr.
Dazu gab ihm des Schöpfers Hand
Kunstreichen Leib, Sinn und Verstand.

Und wir vergossen, voller Wuth,
In Ströhmen unsrer Brüder Blut;
Verheerten, was des Landmanns Schweiß,
Des Klugen Rath, des Künstlers Fleiß
In hundert Jahren aufgebaut,
Und rühmten solche Gräuel laut.

Die Flamme, die des Irrthums Nacht
Und unsre Laster angefacht,
Maaß stolze Selbstsucht ohne Scheu
Dem hellern Licht der Wahrheit bey;
Sprach öffentlich der Tugend Hohn,
Gab ihren Priestern Haß zum Lohn.

Nun flehen wir von deiner Huld
Vergebung dieser schweren Schuld,
Geloben Beßerung für und für,
Unendlich guter Vater, dir!

Es höre auf des Krieges Wuth!
Nie triefe wieder Menschenblut
Von Menschenhand, verderbe nie
Ein Werk des Fleißes mehr durch sie!

O, Gott des Friedens, lenke du
Der Fürsten Sinn dem Frieden zu!
Weisheit und Güte sey ihr Ruhm,
Gerechtigkeit ihr Eigenthum!

Uns Völker laß auf rechter Bahn
Der Menschheit hohem Ziele nah'n:
Der Wahrheit Tiefen uns erspähn,
Den Flor der Künste stets erhöhn,
Und was die Erde Gutes hat
Genießen, ohne Uebelthat!

Dazu behüt uns, treuer Gott,
Vor Geisteszwang und Herzen = Noth!
Vertreib des Aberglaubens Nacht,
Und brich der Leidenschaften Macht! Amen!

Das Amen wurde mit Trompeten und Pauken begleitet, welche noch nachhallten, indem die Versammlung wieder aufstand. Nun sagte der Pfarrer noch den Spruch:

Der Gott des Friedens gebe euch Frieden allenthalben und auf allerley Weise! Er sey mit euch allen!

Hierauf spielten die Musikanten den Friedens-Marsch, und die Versammlung begab sich vom **Lustplatze**, in drey Zügen, wie sie des Morgens gekommen waren, hinweg. Die Jünglinge nahmen die Soldaten in ihre Mitte und den lahmen **Anton** trugen ihrer vier auf seinem Stuhl, mittelst daran gebundener Stangen. Jeder Zug gieng da aus einander, wo sie sich frühe versammelt hatten. Dieses geschah 10 Uhr Vormittags. Jeder besorgte nun seine nothwendigsten häuslichen Geschäfte, und unterdessen stellten einige dazu ausgesuchte Weiber, Mädchen und Bursche, nebst den Bedienten des Herrn **von Mildheim**, auf dem Lustplatze die Tische in Ordnung, an welchen die

Gemeinde zu Mittag essen sollte. Nach Verlauf einer Stunde wurde das Zeichen mit der Trompete gegeben. Da kamen alle Haushaltungen des Orts, Mann, Frau und die Kinder bis zum 6ten Jahr herab, nach einander auf den Lustplatz gezogen, und setzten sich an die jedem angewiesenen Plätze. In der Mitte war ein runder Tisch, an welchem die Herrschaft, mit dem Pfarrer, Gerichtshalter, und einigen Fremden speisten. Auf beyden Seiten desselben waren zwey sehr lange Tafeln gestellt, woran die ganze Gemeinde in bunter Reihe, Männer und Jünglinge, Frauen und Jungfern abwechselnd, saß. Die fünf Soldaten waren so vertheilt, daß jeder seinen Nachbarn etwas erzählen konnte, ohne den andern zu hören. Der Lahme saß mit am Herrschaftstische, so wie auch die ältesten Witwer und Witwen. Die betrübte Jungfrau, die ihren Bräutigam beweinte, hatte man auch beredet, mit zu Tische zu kommen und ihr den Platz neben dem braven Korporal **Wackersinn** gegeben.

Zwey Familien, welche wegen eines gehabten Prozesses über eine Erbschaft, seit vielen Jahren in Feindschaft lebten, hatte der Herr Pfarrer den Tag zuvor ausgesöhnt, damit sie das Friedensfest mit reinem Herzen feyern könnten, und man hatte sie neben einander gesetzt. Für die Kinder stand ein Tisch die Queere vor den langen Tafeln. So konnte man vom Herrschafts Tische alles übersehen.

Als jeder vor seinem angewiesenen Platze stand und die Suppe aufgetragen war, wurde erst der Vers gesungen.

Nr. 54. Gesund und frohes Muthes,
Genießen wir des Gutes,
Das uns der große Vater schenkt.
O, preißt ihn Brüder, preiset
Den Vater, der uns speiset
Und mit des Weines Freunde tränkt!

Darauf setzten sie sich und aßen unter freundschaftlichen Gesprächen. Als der Braten herum gegeben war, wurden die Weingläser gefüllt, wozu der Hr. **von Mildheim** ein großes Faß aus seinem Keller hergegeben hatte. Dabey stimmte der Kantor mit dem musikali-

schen Chor folgendes Vaterlandslied an, und wer es konnte, sang es mit:

Nr. 360. Wie in des Mayes Pracht
Der Eiche Wipfel lacht
Am Felsenrand:
So blühe immerdar,
An Kraft unwandelbar,
Und sicher vor Gefahr,
Das Vaterland!

2. Vernunft und Menschlichkeit,
Deckt es zu jeder Zeit
Mit eurem Schutz!
Zwang und Verfolgung fliehn,
Wo euch Altäre glühn,
Und Kunst und Wissen blühn
In eurem Schutz.

3. Der Eintracht sanftes Band
Umschlinge jeden Stand
In trautem Kreis!
Weg Freyheits-Schwärmerey!
Des Deutschen Ehrgeitz sey
Friedsame Bürgertreu
Und stiller Fleiß!

4. Den Fürsten kröne Glück!
Ihn, dessen Vaterblick
Sein Volk bewacht;
Der streng dem Frevel wehrt,
Der mild die Unschuld hört,
Verdienst und Tugend ehrt,
Den Künsten lacht!

Dar-

Darauf stand der Herr **von Mildheim** auf, nahm sein Glas in die Hand und brachte die Gesundheit aus:

„Wir trinken auf das Wohl **Sr.** „**Majestät des** Kaisers **Franz des** „**zweyten** und aller **guten** Fürsten „**und Regenten des Deutschen Rei**„**ches!**" Und alle Anwesende stießen die Gläser an und tranken mit, wozu die Trompeten und Pauken herrlich ertönten.

Eine Weile hernach wurden folgende Verse gesungen:

Nr. 492. Einer. Unserm guten Fürsten treu,
Sind wir glücklich sind wir frey,
Deutschlands ächte Söhne.
Wer Gesetz und Ordnung ehrt,
Ist der Bürgerkrone werth,
Werth des Enkels Thräne.

Alle. Unserm guten Fürsten treu,
Sind wir glücklich sind wir frey.

2. Einer. Reine Luft macht frisches Blut,
Brod und Wein giebt frohen Muth
Zu der Müh' in Staube.
Lüfte, paradiesisch rein
Haucht das Vaterland uns ein,
Giebt uns Korn und Traube.

Alle. Unser Vaterland ist gut,
Giebt uns Kraft und frohen Muth.

3. Einer. Unserm Fürsten geh' es wohl!
Glücklich sey und segensvoll
All sein Thun und Lassen!
Guter Kinder sich zu freun,
Müss' er lang uns Vater seyn,
Lächelnd einst erblassen!

Alle. Gut ist er und liebevoll,
Unserm Fürsten geh' es wohl!

4. Einer. Friede für das Vaterland
Seiner Bürger goldnes Band
Fester stets zu knüpfen!
Mädchen, Jüngling, Weib und Mann
Soll mit Lust des Lebens Bahn
Treu vereint durchhüpfen.

Alle. Friede für das Vaterland!
Seinem Volk ein ewig Band!

5. Einer. Nimmer soll der Lauf der Zeit
Uns von deutscher Redlichkeit
Einen Schritt entfernen!
Einst nach diesem Pilgerstand
Winkt ein schönres Vaterland
Uns bey Gottes Sternen.

Alle. Nimm uns, Sternen-Vaterland,
Auf nach diesem Pilgerstand!

Nun

Nun tranken Sie auf das Wohl des **Landesfürsten**, seines hohen Hauses und aller Landeseinwohner. Der Schultheiß brachte die Gesundheit des **Herrn von Mildheim** aus, welcher dagegen auf das Wohl seiner lieben Unterthanen trank. Indem dazwischen inne gehalten und allerhand Gebackenes herum gegeben wurde, stand der bisherige Gemeinde-Rechnungsführer auf, trat zum Herrn von Mildheim hin und sprach: „Gnädiger Herr! Erlauben Sie, daß „ich heute an diesem fröhlichen Tage eine „Bitte an Sie thue, von der ich weiß, „daß die ganze Gemeinde sich darüber „freuen wird, wenn Sie solche erfüllen. „Ich bin alt, und mein Gesicht fängt „an, schwach zu werden; ich habe, Gott „Lob! zu leben, und meine Kinder sind „versorgt. Nehmen Sie mir doch in „Gnaden mein Amt ab, und verleihen „es dem armen **Anton**, der das Unglück gehabt hat, zur Feldarbeit untüchtig zu werden. Ich mache die erforderliche Caution für ihn, da sein geringes „Vermögen nicht dazu hinreicht! Thun

„Sie es ja, damit er sich auch des „Friedens erfreue!" Darauf antwortete der Hr. v. Mildheim mit großer Freudigkeit: „Gott segne euer Alter mit täglicher Freude an euern Kindern für diesen guten Gedanken, den ihr mir aus der Seele nehmet, lieber Freund! **Anton** ist euer Nachfolger, und die Caution mache ich für ihn".

Noch tranken die jungen Bursche und Mädchen auf das Wohl der zurückgekommenen Soldaten, und die Männer auf die Gesundheit der Weiber, welches die Weiber erwiederten und dazu das Lied Nr. 339. **Schwestern seyd den Männern gut!** sangen. Sie leerten aber nicht jedesmal die ganzen Gläser aus: sondern jeder trank mit Sittsamkeit nur so viel, als er glaubte, ohne Rausch, vertragen zu können.

Zuletzt, als die ganze Gesellschaft lustig war, stand der Herr Pfarrer auf, bat um Stillschweigen, und füllte sein Glas mit den Worten:

„Mei-

„Meine Freunde! Wir feyern das Mahl der Liebe und des „Friedens! Laßt uns auch der Armen gedenken, da wir diesen fröhlichen Tag haben. Wir trinken „auf das Wohl unsrer durch den „Krieg in Unglück und Noth gerathenen Brüder! Gott verleihe ihnen baldige Hülfe und Trost! Er „lenke die Herzen derer, die verschont geblieben sind, zur Wohlthätigkeit gegen sie! Wir, meine „Freunde, wollen geben, was wir „vermögen!"

Nun nahm er eine leere Schüssel, bedeckte sie mit einem Mundtuche und reichte sie dem Herrn von Mildheim, welcher seinen Beutel unter dem Tuche ausschüttete. Und so gieng diese Schüssel an allen Tischen herum; jeder gab, was ihm sein Herz abforderte, und zuletzt wurde sie so schwer, daß sie ein Mann mit beyden Händen tragen mußte. Dabey wurde gesungen:

N. 324. Auf und trinkt!
Brüder trinkt!

Denn

Denn für gute Leute
Ist der gute Wein,
Und wir wollen heute
Frisch und fröhlich seyn.
Auf und trinkt!
Brüder trinkt! :,:

Einer. {Stosset an, und sprecht daneben
Alle Kranke sollen leben!
(Chor vom Anfang.)

2. Herrlich ists hier und schön!
Doch des Lebens Schöne
Ist mit Noth vereint;
Es wird manche Thräne
Unterm Mond geweint.
Herrlich ists, hier und schön! :,:

Einer. {Allen Traurigen und Müden,
Gott geb' ihnen Freud' und Frieden!
(Chor. vom Anfang)

3. Auf und trinkt!
Brüder trinkt!
Jeder Bruder lebe,
Sey ein guter Mann,
Fördre, tröste, gebe,
Helfe, wo er kann!
Auf und trinkt!
Brüder trinkt! :,:

Einer {Armer Mann, bang und beklommen!
Ruf' uns nur, wir wollen kommen.
(Chor vom Anfang.)

4. Seht denn, seht!
Brüder seht!
Gott giebt uns so gerne,
Ohne Maaß und Ziel,
Sonne, Mond und Sterne,
Und was sonst noch viel.
Seht, denn seht,
Brüder seht!

Einer. { Armer Mann, bang und beklommen!
Sollten wir denn auch nicht kommen!
(Chor. v. A.)

Chor. v. Anfang.

5. Armer Mann, armer Mann!
Bange und beklommen!
Wollens gerne thun;
Wollen gerne kommen,
Ruf uns nur! Und nun:
Auf und Brüder!
Brüder trinkt!

Als die Einsammlung vorüber war, wurde das Mahl mit dem Dankliede Nr. 57. geschlossen:

V. 1. Dankt dem Herrn!
Mit frohen Gaben
Füllet er das ganze Land!

Alles

Alles, alles was wir haben,
Kömmt aus seiner Vaterhand.

2. Dankt dem Herrn!
Er giebt uns Leben,
Giebt uns Segen und Gedeih'n;
Schafft uns Brod und Saft der Reben,
Uns zu stärken, zu erfreun.

3. Dankt dem Herrn!
Vergiß, o Seele,
Deines guten Vaters nie!
Werd' ihm ähnlich und erzähle
Seine Wunder spät und früh!

Alsdenn belustigte man sich mit Musik, Tanz und gesellschaftlichen Spielen, wie sie in Mildheim üblich waren, bis an den Abend. Den Schluß machte ein allgemeiner Schleifertanz um den Lustplatz herum, wo Alt und Jung mit tanzte, so daß über 100 Paar in der Reihe waren, unter Absingung des Liedes:

Nr. 346. Wenns immer, wenns immer,
wenns immer so wär,
Stets Frühling auf Erden, der Winter
nicht mehr,
Stets lächelnde Fluren, der Vollmond in
Schimmer,

Und

Kein Wölkchen am Himmel und Sonnen-
schein immer!
Wär wohl unser Leben an Freuden dann
leer?
Wenns immer, wenns immer, wenns im-
mer so wär?

2. Wenns immer, wenns immer, wenns
immer so wär:
Das Herz immer leichte, von Sorgen nie
schwer;
Stets fertige Laune zum Scherzen und
Singen,
Und Leichtigkeit immer zum Tanzen und
Springen;
Wer walzte nicht freudig im Kreise daher?
Wenns immer, wenns immer, wenns im-
mer so wär!

3. Wenns immer, wenns immer, wenns
immer so wär!
Stets Friede im Lande, kein Völker-Krieg
mehr,
Die Fürsten ihr Fläschchen in Einigkeit
leerten,
Die Krieger nicht Städte und Dörfer ver-
heerten,
Wär wohl unser Leben an Ruhe dann leer;
Wenns immer, wenns immer, wenns im-
mer so wär?

4. Wenns immer, wenns immer, wenns immer so wär:
Nie Sorgen uns quälten, der Beutel nie leer,
Gefüllet der Keller zum traulichen Schmause,
Ein Weibchen voll Schönheit und Güte im Hause:
Wer wünschte zum Glücke des Lebens wohl mehr,
Wenns immer, wenns immer, wenns immer so wär?

BSB MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Rudolf Zacharias,

Das Friedensfest, wie solches zu Mildheim gefeyert worden nebst der Vorlesung des Korporal Wackersinn vom Soldatenleben und Kriegswesen und der Predigt vom ewigen Frieden, welche der Herr Pfarrer Starke auf dem Luftplatze gehalten

Gotha 1801

Var. 697
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10136312-0